

Poetentod

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 20

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Poetentod.

Der Herbstwind rauscht; der Dichter liegt im Ster-
Die Blätter Schatten fallen an der Wand; [ben,
An seinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf seiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Der letzten Sonne Strahl, nezt er den Mund;
Dann wieder rückwärts auf den Pfühl gesunken,
Tut er den letzten Willen also kund:

„Die ich aus lustgen Klängen aufgerichtet,
Vorbei ist dieses Hauses Herrlichkeit;
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein Tagewerk und meine Erdenzeit.

Das keck und sicher seine Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Hungerschlucker, der die Tafel zierte:
Der Ruhm, er flattert mit den Schwalben aus.

So löscht meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder schlechte Kohlen an,
Wies Sitte war bei meiner Väter Stamme,
Vor ich den Schritt auf dieses Rund getan!

Und was den Herd bescheidnen Schmuckes kränzte,
Was sich an alter Weisheit um ihn fand,
In Weihgefäßen auf Gefimsen glänzte,
Streut in den Wind, geht in der Juden Hand!

Daß meines Sinnes unbekannter Erbe
Mit findger Hand, vielleicht im Schülerkleid,
Auf offnem Markte ahnungsvoll erwerbe
Die Heilkraft wider der Vernachtung Leid.

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zugrunde gehn!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege stehn!

Dann laßt des Gartens Zierde niedermähen,
Weil unfruchtbar; die Lauben brechet ab!
Zwei junge Rosenbäumchen lasset stehen
Für mein und meiner lieben Frauen Grab!

Mein Lied mag auf des Volkes Wegen klingen,
Wo seine Banner von den Türmen wehn;
Doch ungekannt mit mühsalschwerem Ringen
Wird meine Sippschaft dran vorübergehn!“

Noch überläuft sein Angesicht, das reine,
Mit einem Strahl das sinkende Gestirn;
So glühte eben noch im Purpurscheine,
Nun starret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen webt,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt,
Die Phantasie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher, still und kalt.

Gottfried Keller.

Und doch!

Ganz verschneit lag das alte Gasthaus am
Walde. Die Wege, die von verschiedenen Seiten
zu seinem Umkreis führten, zeigten nur schmale,
von einzelnen Fußspuren gezogene Bahnen. Win-
terliche Dämmerung, selten durch einen stärkeren
Sonnenstrahl erhellt, umhüllte das Gebäude. In
der Gaststube saßen zwei Männer. An ihren
Schuhen und groben Strümpfen taute der Schnee
langsam auf und bildete eine kleine Lache um die
Stuhlbeine. Sie führten ein von Pausen unter-
brochenes Gespräch, das sich um ihre im Walde
gemachten Beobachtungen drehte: man sah die
Rehe, wenn man an einer gewissen Stelle aus
dem gelichteten Gehölz trat, wie sie sich um einen
von der Jagdgesellschaft geschaffenen Futterplatz

scharten; man konnte im unberührten Schnee zwi-
schen den Stämmen mannigfache Spuren bemer-
ken, und es war reizvoll, aus ihrer Zeichnung auf
das Wild, das sie hinterlassen hatte, zu schließen.
Auch Vögel, die man sonst nicht oft zu Gesicht be-
kam, ließen sich jetzt in der strengen Winterein-
samkeit von einem geräuschlos einhergehenden
Fußgänger beobachten.

Die beiden Männer hatten das mittlere Alter
überschritten; sie sahen bedächtig aus, ihre Stir-
nen verrieten gedankliche Arbeit; ihre tief lie-
genden Augen ließen auf Vorliebe für Einsam-
keit schließen. Sie hatten sich hier nur zufällig
getroffen, und da sie nun einmal in dem weiten
Raum zusammen saßen, ergab sich ein Gespräch